30.879
1

Dt.L.291, 1

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

deutscher

Dichter und Prosaisten.

IX. Band.

Cl. Kohl sc. Viennæ 1790.

UZ
WERKE

I. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL
MDCCXC.

Sämmtliche poetische Werke

von

J. P. Uz.

I. Theil.

Eigentum der Stadt Bamberg

Wien

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti. 1790.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Dieser Auflage von Herrn Uzens Gedichten liegt jene in Leipzig bey Dyk im Jahre 1768 heraus gekommene zum Grunde, bey der man nicht nur die dort angezeigten, sondern auch einige nicht angezeigte, und dennoch sehr wesentliche Fehler, so wie dieß auch in den vorhergehenden Bändchen dieser Sammlung der Deutschen Classiker geschah, sorgfältig verbessert hat.

Übrigens hat man sich, ungeachtet von einem noch lebenden Dichter eine Lebensbeschreibung zu geben sonst nicht wohl thunlich ist, bey Herrn Uz um so lieber eine Ausnahme zu machen entschlossen, als Hr. Chr. Heinr. Schmid, dem Hr. Uz auf dessen Ersuchen hierzu die Angaben selbst lieferte, das Leben dieses Deutschland so viele Ehre bringenden Mannes in seiner Biographie der Deutschen Dichter ohnehin schon aufgestellet hat, und gewiß jedes

für die Dichtkunst empfindsame Herz der Wunsch beschleicht, den Wundermann, dessen Zauber es mit Entzücken erfüllet, wenigstens im Schattenrisse kennen zu lernen; wobey freylich derjenige, dem dieser kurze Auszug nicht genüget, auf Herrn Schmids Biographie selbst verwiesen werden muß.

F. A. Schrämbl.

Johann Peter Uz ist den 3. October 1720 zu Anspach in Franken geboren. Seine Ältern waren Friedrich August Uz, Inspector des damahligen fürstlichen Laboratoriums daselbst, wie auch der Lederfabrik zu Flachsland, und Elisabeth eine geborne Reisenleiterinn. Seinen Vater verlor er schon in der zartesten Kindheit. Ein glückliches Loos hatte die schönen Künste, besonders der Zeichnung und Mahlerey, unter seiner Familie gleichsam erblich gemacht. Die beyden Filische, Vater und Sohn, ehemahlige Anspachische Hofmahler, waren seine sehr nahen Anverwandten von mütterlicher Seite. Sein verstorbener Bruder hatte die Mahlerey erlernet, und der Kammermahler Feuerlein

war sein Taufpathe: kein Wunder, daß dem Knaben das höchste Gefühl für das Schöne eingeflößt, und die Zeichnungskunst und Mahlerey in seiner Jugend seine Lieblingsbeschäftigung wurde. Vielleicht würde auch der Böotische Pindar nicht der unerreichliche Odendichter geworden seyn, hätte sich nicht schon einer seiner Voraltern in der lyrischen Poesie hervor gethan, und wäre nicht sein Vater ein Flötenspieler gewesen. Doch, das wahre Genie ist auch in mehrere Fächer gerecht, und faßt vornehmlich diejenigen zusammen, die einander verwandt sind. Schon als Knaben zog Uzen auch die Mahlerey des Geistes an; schon da machte er ziemlich lange Gedichte. Neue Nahrung erhielt sein natürliches Feuer durch die geschickten Lehrer, die ihn auf dem Gymnasio zu Anspach zur Lesung der Alten anführten. Da wurden Anakreon und Horaz sein Studium. Sie blieben es auch, nachdem er im Jahre 1739 auf die Universität nach Halle gegangen war. Zwar studierte er hier unter Baumgarten und Wolf die Philosophie, unter Schmeitzeln die Geschichte, unter Ludewig, Heineccius, und Böhmer die Rechtsgelehrsamkeit mit alle jenem Eifer,

welchen diese großen Wiederaufwecker der Vernunft in Deutschland einzuflößen verstanden; aber die Vorliebe für die Dichtkunst behielt dennoch über alle andern Wissenschaften die Oberhand. Sie stiftete da die Freundschaft zwischen ihm und G l e i m e n, welche die Nachwelt eben so sehr, als beyder unsterbliche Werke, verehren wird. Die beyden Freunde lasen die vortrefflichsten Schriften der Alten und Neuen gemeinschaftlich, und theilten einander ihre Bemerkungen darüber mit. Welch ein schöner Weg zur wahren Größe! Ihn erleichterte noch die gesundere Kritik, die eben damahls von Zürich aus sich nach Deutschland verbreitete, und das Gute vom Schlechten unterscheiden lehrte. Beyde Dichter faßten, ohne es sich zu sagen, schon damahls den Entschluß, die Ehre des Deutschen Parnasses zu heben. Schon zu Halle übersetzte Uz Stücke aus Homer und Pindar, und machte sich mit seinem Freunde G ö tz an die Oden Anakreons. Die Übersetzungen aus dem Griechischen veranlaßten ihn, alle Griechischen Sylbenmaße im Deutschen nachzuahmen; aber keines wollte seinen Ohren gefallen: er schien von der Natur zum Beweise be-

stimmt zu seyn, daß unsere Sprache, auch mit der überwiegenden Schwierigkeit des Reims, selbst in dem höchsten Fluge der Phantasie, und bey Gegenständen der stärksten und erhabensten Gattung, die größte Vollkommenheit zu erreichen vermöge. Einen einzigen Versuch der Griechischen Art: den Frühling, hielt er der Erhaltung werth, der zugleich, in unserer Sprache, das erste Beyspiel des Hexameters in der lyrischen Poesie ist.

Im Jahre 1743 kehrte Uz nach seinem Vaterlande Anspach zurück; mit ihm betraten damahls die Deutschen Musen zuerst diese Gegend. Er selbst sagte von ihnen:

Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand!

1746 erschien ohne Uzens Wissen jene gemeinschaftliche Übersetzung des Anakreon, und wenn schon die feinen durch seine Sprache so sehr begünstigten Wendungen des Griechischen Dichters nicht ganz erreichet wurden, so blieb dieselbe doch, bis jetzt, noch immer unübertroffen, so, daß Uz so wohl wegen dieser Übersetzung, als wegen seiner eigenen Gedichte, verdiente, daß

Hr. Gleim die meisterhafte Ode Anakreons an die Taube so vortrefflich auf ihn anwandte. 1748 ward er zum Secretär des fürstlichen Justizraths-Collegiums ernannt, und bekleidete diese Stelle 12 Jahre ohne Pension. 1749 beförderte Gleim von Uzens ihm zur Beurtheilung geschickten Gedichten die erste Ausgabe, auf welche wieder verschiedene Gedichte folgten. Denn von den Musen eben so geliebt, wie er sie liebte, haschte er nie nach Ehrenstellen, die ihn von jenen hätten trennen können; allein er wurde dazu berufen: die beyden Markgrafen zu Onolzbach und Kulmbach ernannten ihn im Jahre 1763 zum Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und zum gemeinschaftlichen Rathe. Die Musen Deutschlands waren bereits ehrwürdig genug durch ihn. Zwar weinten sie, da sie noch so viel von ihm hofften; allein er glaubte, er dürfe nun auch der Themis ihren Wunsch nicht versagen, und reichte jenen den Scheidebrief. Außer diesem poetischen Briefe an Herrn Weiße ist auch seine Nachricht hiervon ans Publicum zu bedeutend, um sie hier nicht einzuschalten. Sie lautet so:

Jahre und Geschäfte, die sich mit einem genauen Umgang der Musen nicht vertragen wollen, scheinen mich diesem Vergnügen je mehr und mehr zu entreißen. Da ich zweifle, daß ich künftighin meine Feder zu Werken des Witzes werde brauchen können, so habe ich wenigstens alles, was ich geschrieben, sammeln, nochmals durchsehen, und den Freunden meiner Muse eine vollständige Ausgabe meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es ist gewiß, daß, unter allen Schriftstellern, sonderlich die Dichter einen gewissen Zeitpunct haben, wo sie zu schreiben aufhören sollen: es ist nur zu bedauern, daß sie unter allen am wenigsten diesen Zeitpunct bemerken. Vielleicht habe ich schon zu lange geschrieben; und in diesem Falle wird man es gerne sehen, daß ich itzt aufhöre.

Anspach den 2. November
1767.

J. P. Uz.

Wenn die Vortrefflichkeit aller seiner Gedichte auch nicht so allgemein anerkannt wäre; so würde sie doch schon dadurch erhellen, daß Ramlern, der beynahe alle classischen Dichter Deutschlands unter seine Feile zog, seine Änderungen in den Uzischen Liedern unter allen am wenigsten gelangen; so daß diese Lieder unter seiner Hand, so fein und künstlich sie ihre Verwebungen anlegte, dennoch fast immer ihr Originelles, einen der größten Vorzüge, verloren zu haben scheinen, und daher auch Uz selbst keine dieser Veränderungen adoptirte. Seine Religionsgedichte fand man würdig, ganzen Gemeinden durch geistliche Gesangbücher in die Hände zu liefern, und Klopstock selbst ehrte ihn in der Vorrede zum zweyten Theile seiner geistlichen Lieder mit der öffentlichen Bitte, ihm Beyträge zu einem Privatgesangbuche zu geben. Nach solchen Empfehlungen kann man die Übersetzungen seiner Poesien, und die Anführung der verschiedenen Auflagen davon billig übergehen.

Er lebt noch zum Troste der Gerechtigkeit und Menschheit: Schade! daß er nur für die Muse schon gestorben seyn will, die

sich doch so sehr ihm mit aller ihrer Holdseligkeit und Huld dahin gab, daß sie ihm in jeder Zeile die Gewähr leistete, er sey ihr Liebling, und sollte unsterblich bleiben.

Vorrede

der zweyten Ausgabe.

Diese wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein großer Theil derselben ist nicht neu, sondern schon seit einiger Zeit gedruckt. Es sind die lyrischen Gedichte, die in den zweyen ersten Büchern dieser Sammlung enthalten sind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals sorgfältig durchgesehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbessert worden. Im dritten und vierten Buche befinden sich diejenigen Lieder, welche die lyrische Muse erst nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie sind in der Ordnung verfertiget worden, wie sie hier stehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls schon im abgewichenen Jahre die Presse verlassen; da hingegen die vier angehängten Briefe sich zum erstenmale der öffentlichen Critik darstellen.

Es ist gar kein Zweifel, daß, ungeachtet aller angewandten Mühe, noch sehr viel an allen diesen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbessernde Hand des Dichters selbst ist mehr aus Müdigkeit, als in der stolzen Einbildung, daß nunmehr alles vollkommen sey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutsche Parnaß mit sich selbst uneinig und in gewisse Secten getrennet ist: so kann kein heutiger Dichter sich einen gewissen und allgemeinen Beyfall versprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden: bloß, weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daß diese Gedichte noch ein härteres Schicksal

zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugerufen würde:

Adolescens, sermonem habes non publici saporis.

Sollte er aber bloß deswegen mit seinen Meynungen, in Sachen, die den guten Geschmack betreffen, geheuchelt haben, weil sie von den Grundsätzen anderer angesehenen Kunstrichter abgehen?

Wie er sich selbst der im Reiche der Wissenschaften hergebrachten Freyheit, seine Gedanken offenherzig heraus zu sagen, mit Bescheidenheit bedienet hat, so wird es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn andere sich einer gleichen Freyheit gegen ihn selbst gebrauchen. Er wird sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet; und, wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen wissen.

Anspach den 20. May
1754.

Vorrede

des ersten Herrn Herausgebers der lyrischen Gedichte 1749.

Der Verfasser dieser kleinen Sammlung lyrischer Gedichte hat sich bewegen lassen, sie dem Drucke zu übergeben, damit er erfahren möge, ob seine Muse sich den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derselbe würde ihn sodann ermuntern, daß er sich auch in der höhern Ode versuchte, nachdem er sich bemühet hätte, in Liedern, welche sanftere Empfindungen nachahmen, die Ähnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubet, daß sie einige Odendichter der Ausländer sowohl, als seiner Landsleute, von der edeln Einfalt, dem ungekünstelten Ausdrucke, oder der schönen Natur der Alten entfernet.

Die zweyte Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateinischen Prosodie abgefaßt ist, hat sich, seit dem sie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergestalt empfohlen, daß es verschiedenen gefallen hat, desselben Sylbenmaaßes sich zubedienen; nur ist es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Daktylen geschehen, als woran die deutsche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzugroßen Mangel hat. Indessen kann, so viel man weis, der Verfasser in Absicht auf diesen Versuch mit dem Horaz sagen:

-- ego non alio dictum prius ore
Vulgaui Fidicen.

Inhalt

des ersten Bandes lyrischer Gedichte.

Erstes Buch.

	Seite
An Herrn Secretär Gleim. 1742.	3
Der Frühling. 1742.	8
An Chloen.	12
An Chloen.	14
An Chloen.	16
An Chloen.	18
Der Traum.	20
Der Morgen.	22
Morgenlied der Schäfer.	24
Frühlingslust	26
Die Zufriedenheit.	28
Magister Duns.	32
Die Wünsche	35
An Amorn.	36
Die Muse bey den Hirten.	37
Das bedrängte Deutschland	38
Die lyrische Muse.	42

Zweytes Buch.

Seite

Der Weise auf dem Lande. 47
An das Glück. 51
Weinlese. 53
Vergleichung der alten und heutigen deutschen Sitten. 55
Der Abend. 58
Das neue Orakel. 60
Die Geliebte. 62
Die Liebesgötter 63
Ermunterung zum Vergnügen. 65
An Venus. 67
Die versöhnte Daphne 69
Der verlohrne Amor. 71
Der May. 72
Die Wollust. 74
Silen. 78

Drittes Buch

Die fröhliche Dichtkunst. 85
Tempe 90
Morpheus 94
Ein Gemählde. 97
Neujahrswunsch des Nachtwächters von Ternate 99

Seite

Amor und sein Bruder. 102
Die Wissenschaft zu leben. 104
Der standhafte Weise. 107
Die Sommerlaube. 113
Die Rose. 115
Der Sommer und der Wein. 116
Die Freude. 117
Die wahre Größe. 120
Der Winter. 125
Die Nacht 128

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An Herrn Secretär Gleim

in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträu-
chen trauert:

Wie reizet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck' entzückt, und alle Künste
lachen!

Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte,
Am bluhmenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam
lehrte.

Den Hayn durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süsser Saiten Klang,
Und sah den Musengott, und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nectarvolle Becher glänzte;
Ihn reichten, mit entblößter Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth' umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Bluhmen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war jede Muse froh:
Dein König hieß die Waffen schweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore
schauen.

Sie sprach und floh; und Phöbus fiel
Mit rascher Hand in seine Saiten:
Er sang und ließ sein Saitenspiel,
Voll Nectars und voll Lust, sein göttlich Lied
begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier;
Es schwieg der laute West, der in den Lobeern
rauschte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stets Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Ölzweig oder
Degen!

Ich seh' ihn! welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom
wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet seyn:
Er wird bald müde, stets zu schrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut
bedecken:

Und wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Hoheit, und umringt von kluger Freuden
Schwarme.

Nun sieht er schon die güldne Zeit
Nach seinem weiten Reiche fliehen,
Und sieht mit ihr Zufriedenheit
Und sichern Überfluß, das Kind des Friedens,
ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen
Sitze:

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie
bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!

Wer kömmt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beschattete Schooß.

Wunsch meiner Muse, du kömmst! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kömmst, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir scherzt Hebe dahin: es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück:
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft, bey frischer Bäche Geschwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Bluhmen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Bluhme Lyäens,
Die süssem Scherze geheiliget ist!

Schmück' itzt mein finsteres Haar! Wann du mich, Rose, bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt:
Flieht schnell mein trauriger Ernst; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftigen Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Gesang, und jed' entschlafene Cyther
Ist auf erhabene Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes frostige Thal, so Wald, als grüne Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück:

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch Amor bändige dich! er kömmt zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt, bey frohem Weine, besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngst, bey stiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht!
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener Stolzen dort!
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird sie und du verhöhnt.

Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Die nur von Liebe klang.
Er sang voll Weins und Lust,
Und an der Mädchen Brust.
Da sann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Verfolge seine Spur;
Er folgte der Natur.
Du sollst bey Lieb' und Wein,
Wie er, mein Dichter seyn.
Lyäen kennst du schon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die schöne Nachbarinn
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt!

Kaum sprach der Bube so,
So schoß er und entfloh;
So fühlte schon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So sah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun siege wer da will!
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein'
Und Chloen heilig seyn.

An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach' entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Bluhmen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Bluhmen, die der Thau durchdringt.

Ich seh' auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindern Güssen;
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen;
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Chloen.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke;
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an,
Oft nur im Flug' und schnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stets aus ihnen siegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und diese Hoffnung ist zu schön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weiße,
Der vor dem Fenster in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiße,
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft!
Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und halb entwischt, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh' und stampf' und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und sehe, mit verlohrner Mühe,
Mich unstät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun so lange schon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schooß gelacht.
Sang meine Muse doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn schon im Lauf'
Ihr schmeichelnd Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkosend ihn zurück;
Nun locket sie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie sehr!
Drum schweigt der Muse Scherz,
Und meinem stummen Schmerz
Weicht Amor gähnend aus,
Und sucht Gesang und Schmaus.

Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sklaven fest!
Er wird gehorsam seyn,
Und, Chloe, dir allein,
Die du ihm Venus bist,
Auch wann er zornig ist;
Ein holder Blick von dir
Versöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab' ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattigtes Gebüsch umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche;
Das hatte sich, zum Baden,
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und sich die Wollust fühlen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indem's geschiehet,
Erwach' ich und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwist,
Der süßer, als die Eintracht, ist,
Nach der sich Alte sehnen.

Ists möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljenbrust
Ihn nicht geschäftig mache?
Indeß schwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet;
Dort rauschts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet.
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen.
Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht,
Wie sucht er, wann der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, selbst entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder:
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laßt geschehn,
Was itzt mein Mund begehret!

Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen suche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb' und Wein zugleich
Stets jedes Herz beleben.
Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen;
Wird stündlich nicht geküßt:
So wollet ihr es rächen!

Nie müß' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte.

So müsse meine Brust
Ein jeder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit jeder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Bluhmen um die Haare,
Will ich euch dankbar seyn
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Bluhmenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen! hier ist Wein!
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.

Aber Phyllis läßt sich sehn!
Seh' ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche, Wein! wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt!
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehl-
zuführen,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen
Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird
verachtet;
Nur, was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattigten
Gesträuchen,
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bey Zeiten;
Er läßt Vernunft allein die blinden Wün-
sche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen
gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmor-
säle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nectar Jupiters, der Speisen ekle
Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht:

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewähl-
ten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fleußt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus unsers Rheins flößt in zufried-
ne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den mun-
tern Musen,
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre;
Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küßt;
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: O Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' ists, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt' er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches,
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie sichs gehört,
Und bath abstract und tiefgelehrt,
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrack und floh:
Die Grazien entsprungen.
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Ein Zaubrer läßt beym Mondenschein,
Läßt murmelnd im erschrocknen Hayn
Dergleichen Lieder hören,
Die Geister zu beschwören.

Das Mädchen floh ins nahe Thal
Aus diesem Zauberkreise.
Da sang Damöt von gleicher Qual;
Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach!
Floß heiter, wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht!
O Musen! Musen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Fall' ich ihm zu Füssen?

Amor soll mir günstig seyn!
Doch ich will auch lachen;
Und er muß bey meinem Wein,
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beyden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater süßer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem schlauen Scherze:
Komm, und laß zugleich Lyäen
Lachend dir zur Seite gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küsse
Zum Horaz mich küssen müsse!
Willst du, Gott der Zärtlichkeiten:
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küssen und nicht scherzen.

Die Muse bey den Hirten.

O artigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen düften:
Wie kömmts, daß unsre Triften
Dir wiederum gefallen,
Und von Gesang erschallen?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Musen dingen:
Sie sollen jedem singen,
Bey jeder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht jedem singen.

O Muse, sey gegrüsset!
Hier, wo man lacht und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer
Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die
Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm; nein! mei-
stens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und, was die Armuth hat, hilft Übermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz' auf sanf-
tern Saiten!

An die Lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helicon und jenen Lorbeer-
hügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzu-
sehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich
verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne
scheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo
wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und' nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl',
Und vom gekrönten Sieg' im blutigen Ge-
wande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet,
Und oft an seiner Brust,
Die Muse Nectar trank, durch die er ewig
glänzet;

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe
siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem
Angesichte.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es kriech, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Ihm Joche der Geschäfte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee;
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblühmter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Bluhmen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergetzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Wittwe sät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Überfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An das Glück.

Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt' ich mich in deinem Dienste quälen?

Dich wird nie die scheue Tugend finden;
Du wirst stets vor ihrem Blick verschwinden:
Aber auf beblühmten Wegen
Taumelst du den Thoren selbst entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie schnell muß alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden singe!
Höre selbst, wie meine Cyther klinge!

Wen besing' ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.

Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!
Sie beglückte seine Triebe;
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem sollt' er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cyther schallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Bluhmen, lache:

Hier im Busch', in sichern Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phyllis vollem Busen lausche.

Fahre hin, du sorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket;
Wenn ich nicht vergnügter küsse:
Was vermiß' ich, wann ich dich vermisse?

Die Weinlese.

Willkommen, Weinles', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!
Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja ja! nun mag ich wieder leben:
Was ist ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe stund betrübt.
Nun fließt ihr Nectar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret beßre Lieder:
Nichts ist so sinnreich, als der Wein.

Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingestreckt.
Wie muthig ist er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geschmeckt!
Ein Alter zecht, wird los' und herzet,
Und schläft nun spät und küssend ein.
Daß der mit halber Jugend scherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, sey dieser Tag geweiht!
Es herrsche Lust, Gesang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines!
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor ist ein Freund des Weines,
Und ohne Küsse schmeckt kein Wein.

Die alten
und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pocale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb' auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaust er um die Wette;
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Ämtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit:
Die schlummert auf bestäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Österreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn steigt nicht schon, zu Amors Lust,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff' ich Lesbien zu sehn,
Wann sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit süßern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, daß sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propeheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte
Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn!
Der Coffesatz wird nun der Neugier Zeitver-
treiber
Und ihr Orakel seyn.

Die schlaue Phantasie sieht in geheimen
Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn:
Wie, die um Mitternacht durch öde Wälder
streichen,
Gespenst und Schätze sehn.

Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mir
glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste
Tauben:
Das ist geheimnißvoll!

Zwar seh' ich selber nichts; doch glaub' ich
meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da!
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem
Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.

Sey gläubig, loses Kind! und komm und
laß dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal
weichen müssen:
Es ist mir prophezeyt!

Die Geliebte.

Nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleischigt sey sie anzufühlen,
Und gewölbt die weiße Brust.
Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen:
Sie ist feuriger zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe:
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben;
Denn ich sah ihr frohes Reich;
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil sie bey Lyäen zechten

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht auf stillen Schäferauen.
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß'
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brünetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich, schattenreich, die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wann, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach', ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Venus.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter
süßer Klagen!
Wie lang soll jeder rauher Mund
Im Ton' Anakreons dich zu besingen wagen!

Wenn mancher deutscher Dichter nun
Von Lieb' und Küssen singt; wie ekelt mir vor
Küssen!
Gieb Acht, wie, wann er artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gäh-
nen müssen!

Unleidlich sträubt sich jeder Ton:
Der träge Witz gebiert nur wörterreiche Sätze,
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt; und Amor haßt
Geschwätze.

Wie haß' ich diese Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich, zu Lyäens Lob, bey Wasser heischer schreyen!

Nie schall' ihr ungerathnes Lied,
Bey sanftem Saitenspiel, von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelassen:
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht, und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichelnd fest

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß ist viel zu süsse!
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang,
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß' immer noch einmal, Myrtill!

Der verlohrne Amor.

Amor hat sich jüngst verlohren;
Und nun will, die ihn gebohren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Den wir alle suchen müssen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mirs nicht sagen?
Den ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bey euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen und ihn hohlen?

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spie-
lend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen
Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedunger Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch', an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Übermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn, und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Bluhme blüht:
Und rings herum schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt?
Gefesselt liegt, o Göttinn, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Mamorwänden
Der Lüste Sclav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt, und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib' und am Gemüthe;
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt!
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch
den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold
verschmähn
Und fröhlich seyn, wann, die das Glück
erkohren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren
meynen:
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Silenus.

Ich sah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauschte Schaar!
Er sang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern schwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied!
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd' und schwarze Fluth und Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels
Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr steter Ort erkohren:
Der Mond nahm seine Herrschaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen
singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhayn
Die Arme durch einander schlingen.

Du lehrtest, wie Merkur der Leyer Scherz
erfunden;
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst
verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt:
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais,
brannte,
Die Ladons Tochter war und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott
sie jagen,
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter
schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn brannte, was er sah: er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbe-
büschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht.
Es hemmen seinen Lauf nicht bluhmenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heischerm
Murmeln schleicht;
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie floh: ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen;
Aus voller Urne rauscht ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserey.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,
Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer
Freundinn bey!
Und sprang verzweifelnd in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen
Wurzeln hangen;
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie
zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohn-
ten Rohren:
Sie taumeln, sanft bewegt, und flistern um
den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.

Wie sinnreich machen uns, o Liebe, dei-
ne Lehren!
Pan hörte diesen Laut und wünscht', ihn
stets zu hören,
Auch wann der müde Wind entschlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verschieden
wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen
Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte sei-
ne Hirten,
Und jeden Hirtentanz, im Schatten froher
Myrthen,
Belebte dieser Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Bluh-
men krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wann Castors
Lobgesang
Dem nahen Feind' entgegen tönte.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattigter Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!
Nie hab' ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets, auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finst-
rer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur
besuchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unver-
gnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Früh-
lingstage,
Die holde Muse mir erschien.
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trü-
ben Sorgen:
Wie, wann im rothen Ost der angenehme
Morgen
Itzt in Aurorens Arm' erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saiten-
spiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter
krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein und jauchzt bey
seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Hayne
Nur an der weisen Wollust Brust.
Der Wollust weihe deine Leyer!
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reiz' und
Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten See-
len nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten
Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Übel fühlt er kaum;
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Bluhme lacht die rauhe
Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt
und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langsam, eh ihr wünscht, und zum
Genuß geschwinde:
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr,
gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden:

Wie, als ein holder Wind, auf unbeschiff-
tem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünscht
Gestade,
Madera, Sitz der Wollust, riß;
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte:

Die blinde Nacht verließ die ungestümen
Wellen;
Der Thetis Angesicht fieng an, sich aufzuhellen;
Sie spielte ruhig um den Strand:
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn, und ans Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets be-
kränzte;
Die Bluhmen düfteten; von hellen Bächen
glänzte
Manch rauschender Orangenhayn.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben,
Nichts, als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam und pflanzte süße Reben.

Tempe

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser
Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrarei-
chen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh' ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt, als ein glatter See,
Der Peneus durch beblühmten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Clio, deren leicht Gewand
Nachläßig flatternd wallt, und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
O Uranie, durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh die Erde silbern glänzen.
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse, nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum' ist keine Hirtinn blöde;
Ja leider! auch die Unschuld küßt.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füssen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttinn, darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld;
So müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Lust!
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weis, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt,
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferinn:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde;
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann beym Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

Ein jeder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey seinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen:
Denn was ist wichtiger für sie?

Der Traumgott wollte weiter sprechen:
Doch itzt rief ihm die braune Nacht;
Sie lag schon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
Ihr Kinder wißt nicht, was ihr wollt:
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemählde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblühmt kein wahrer May,
Im Schooße der Natur,
O Phyllis, diese Flur?
Ein dick Gebüsch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt nur leicht bedeckt,
In Bluhmen hingestreckt;
Mit ihren Locken spielt
Ein Zephyr, der sie kühlt;
Und ihre weisse Brust,
Schon reif zu schlauer Lust,
Verräth sich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf' empor.

Sieh diesen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr
Mit weiten Augen sieht:
Wie seine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeschickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferinn.

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der Liebe Scherz,
Als Zeugen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat schon mehr Verstand,
Und wird ganz umgewandt
Zu seinen Schafen gehn,
Nachdem er sie gesehn.

Neujahrswunsch

des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen;
Und, was mein Herz euch gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unsrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verlust
Gelehrten Schmiererereyen:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gieb, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Musen Lorbeerhayn
Oft, leider! durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen:
Wie viel erfordert Putz und Spiel
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sey dem ganzen Staate!
Dieß wünsch' ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht;
Wann die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer ist hier? wer lärmt noch so?
Ach! mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbschlafend aus,
Gähnt' und taumelte vors Haus.
Amor fleht' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widersteht,
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und sein Bruder hängt sich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen;
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyschaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der fest verschloßnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam seyn!

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil
des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht
vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage
Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag ge=
wonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß
durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn
verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein
Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn',
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weißen Wol-
ken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf'
umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt,
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abge-
zogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf,
zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigen-
sinns, gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter
Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand', im Purpur und im
Staube!

Auf Bluhmen seh' ich hier den armen Land-
mann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Ver-
gnügen.

Er lebt, wann sein Tyrann, der jeden Tag
bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm
Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir ge-
nug erlangen;
Und wann sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nicht zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.

An Herrn Hofrath C*.

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz
vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an trauri-
gen Cypressen,
Um deiner holden Gattinn Grab?
Wer kann, o weiser C*, den wilden Schmerz
besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich
wüthen,
Und, wo sie einmal herrscht, stets fürchter-
lich gebiethen,
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weisen muß die Welt und
Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wann ihm das Glück
gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie sey des Pöbels Trösterinn!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müß' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch, was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen:
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam' an.
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Äol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reißet,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heißet,
Und, unbeherrscht, sich leicht verirrt.
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlohrnes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören,
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde
Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht
auf immer:
Sein schmeichlend Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet;
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr
scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt:
Was hilfts, mit finstrer Stirn den Unbestand
beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst
entflohen ist;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß'
erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie, bald oder späte, scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust.
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht
verspreitet,
So sieht ers unbetäubt: er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang' eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt, und sich vom Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann, was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird jeder
hingerissen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen
thürmen,
Stets brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor
uns verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit jungem Grün':
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wollust glühn,
Von Frühlingstrieben glühn und Scherz und
Schatten suchen.

Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um so schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Ver-
gnügen.

Geneuß den feuervollen Wein:
Beym Weine herrscht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die off-
nen Herzen.

Der schlaue Gott ist niemals weit;
Ich wittre seine sanften Triebe:
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für
die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! sollt' ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünstig
legen!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und suchen frische
Wangen.

Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, so lang der Mund nicht spricht,
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Rose.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet seinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.

Du, Rose, sollst mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum seh' ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn' ich schon.

Ich fühl' ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wann die Sonne wacht
Die Muse träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch Freund, in schwülen Sommertagen,
(Zischt mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich seyn?

Die Freude.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weis ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude,
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket:
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket;
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenspiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblühmter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Hayne.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich, als bey Cyperns Weine:
Ja, wann ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Überdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack' ernährt,
Stirbt unter dummem Überflusse:
Sie bleibt bey sparsamem Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen!
O Freunde! laßt sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Die wahre Größe

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte
Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel
soll nicht richten;
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt, und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und, weil er, Sklaven gleich, vor Großen sich
geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann;

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein
Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Klei-
de flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nach-
welt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu
verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große
Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls
Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den brau-
nen Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Son-
nen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall' ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Überfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt
zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger
Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich
durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem
Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in bluhmenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben!
Noch glüht sein purpurnes Gesicht:
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Trotz rauhem Froste, geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Kanapee
So gut und besser noch, als im geheimen
Hayne
Beblühmtes Gras und sanfter Klee.
O welche Welt von Lust
An einer Phyllis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Phrynen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Bluhmen lausche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth,
Mich in wollustvolle Träume!

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: I. Theil

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.879(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827343-9